öffnet, ist mir behilflich, Ueberzieher und Hut abzulegen. Ich erfahre, daß es noch nicht angefangen hat und betrete scheuen Schrittes den Erbauungsraum. Zwei große, silberweiß tapezierte Zimmer sind durch Entfernung der Mittelwand zu einem Raume verbunden und in eine Hauskapelle umgewandelt worden. An der provisorischen Kirche befinden sich etwa hundert Stühle. An der schmalen Wand im Hintergrund stehen eine Kanzel, ein Harmonium und Gruppen von Blumen und Blattpflanzen. Lange weiße Gardinen und Vorhänge verschließen die Fenster. Eine Anzahl Auergaslampen verbreiten ein blendendes Licht.

Erst eine Person ist anwesend. Dicht vor der Kanzel sitzt unbeweglich ein volles junges Mädchen von etwa 24 Jahren. Sie ist Studentin der Christian Science, wie man mir später mitteilte. Das Gesundbeten will sie zu ihrem Lebensberuf machen.

Allmählich füllt sich der Raum. Es kommen alte und junge Damen; Damen, Damen, nichts als Damen. Einige Backfische treten kichernd und lachend ein; sie können ihre Freude gar nicht meistern.

Nun fängt es an. Die Vorsteherin der Dresdner Scientisten, Miß Cotton, steigt auf die Kanzel und giebt die Zahl des Liedes an. Das Harmonium intoniert die Melodie und die Stimmen der Damen fallen mit Energie ein. Man merkt, viele von ihnen haben Gesangstunden genossen. Während des Gesanges betrachte ich Miß Cotton. Sie ist eine Dame von etwa 40 Jahren mit einer Stulpnase und markanten Zügen. Ihr linkes Auge ist starr und unbeweglich, wahrscheinlich blind. Ich wundere mich, daß sie diese Krankheit noch nicht weggebetet hat. Da hört der Gesang auf. Miß Cotton liest aus der Bibel die Geschichte der Heilung eines Kranken durch Jesus vor; im Anschluß daran verliest sie die Erklärung dieses Wunders aus Mrs. Eddys Buch: Science and Health. Dann folgt ein stummes Gebet, das nicht das Vaterunser, sondern die Daseinserklärung durch Mrs. Eddy ist. Wieder wird ein Lied gesungen. Die Erbauung ist beendigt. Miß Cotton fragt die Anwesenden, ob sie von irgend einem neuen Wunder der Christlichen Wissenschaft berichten könnten.

Sofort meldet sich eine junge Amerikanerin. Sie erzählt mit großer Zungengeläufigkeit eine lange Geschichte von einer Dame, die an fürchterlichen Kopfschmerzen litt. Nicht in Deutschland, nicht in der Schweiz und Italien, wo sie Genesung suchte, wurde sie die Kopfschmerzen los. Von der Christlichen Wissenschaft wollte sie nichts wissen. In London hatte sie endlich Einsehen. Sie ließ sich von einer Heilerin behandeln. In wenigen Stunden war sie gesund. Die Rednerin sieht triumphierend über die Versammlung. Die Gesichter der Anwesenden drücken teils andächtiges Staunen, teils hohe Befriedigung über das Gehörte aus.

Please, Miss Cotton, may I repeat the story of the miraculous cure of my brother?

Of course, my dear!

Unsere smarte Amerikanerin legt aufs neue los. Diesmal hetzt sie eine schier endlose Geschichte herunter. Ihr Bruder ist Ingenieur. Zweimal hatte er das Mißgeschick, in der Fabrik zu verunglücken. Besonders der zweite Unfall wurde schlimm. Ein Maschinenkolben stieß ihm vor den Kopf und verletzte das Gehirn. Der sonst so starke Mann wurde nun hilflos wie ein Kind. Er sprach nichts, aß nichts, starrte und starrte ins Blaue hinein. Die Familie brachte ihn nach Wiesbaden. Die Aerzte zuckten die Achseln, erklärten ihn für unheilbar. Eines Tages nahm ihn eine Scientistin in Behandlung. Schon nach wenigen Sitzungen wurde der Patient besser. Das Gedächtnis kam ihm wieder. Zuerst erinnerte er sich seiner Kindheit und war wie ein Baby (mehrere Zuhörerinnen wischen sich Thränen aus den Augen), dann schritt das Gedächtnis fort. In wenigen Tagen war er völlig hergestellt und konnte stundenlang allein in den Wäldern des Taunus spazieren gehen. Oh, wie viel verdankt unsere Familie der Christlichen Wissenschaft!

Es herrscht allgemeine Begeisterung. Frau Assessor Friedrich ergreift das Wort, um in englischer Sprache mit unangenehm deutschem Accent mitzuteilen, daß sie neulich ihr Dienstmädchen von Zahn- und Kopfschmerzen zu heilen vermochte. Nach wenigen Minuten sei das Mädchen in tiefen Schlaf verfallen, am nächsten Morgen wäre es frisch und munter gewesen.

Baronesse v. Beschwitz, die das Englische ebenfalls wie die Vorrednerin mit deutschem Rehlen-r und statt th: s spricht, erzählt mit Humor einige Heilungen und erregt viel Heiterkeit und Zustimmung. Sie berichtet, daß in einer sehr furchtsamen Familie die Spitzblattern bei einem Familienmitgliede ausgebrochen seien. Die übrigen Familienmitglieder wären vor Angst, angesteckt zu werden, ganz kopf-, hilf- und ratlos geworden. Sie hatte sich nun der Furchtsamen angenommen. The poor creature was trouble. Schon nach der ersten Behandlung trocknete der Ausschlag. Nach der zweiten Behandlung fielen die Schuppen ab usw. Die übrige Familie blieb von der Krankheit verschont. (Allgemeine Bewegung.)

Frau Assessor Friedrich verliest noch aus der Monatszeitschrift mehrere wunderbare Heilungen. Miß Cotton teilt dann mit, daß Senator Ewing — in Deutschland würde man sagen Reichsgerichtsrat a. D. — Ostern nach Europa komme. Die Berliner Freunde gedächten, ihn bei sich sprechen zu lassen, was gewiß der Christlichen Wissenschaft viele neue Anhänger zuführen werde. Die Sache sei aber teuer. Die Dresdner Scientisten möchten daher ihr Scherflein für den Berliner Besuch beitragen. Eine ältere Amerikanerin meint, es sei doch zu viel verlangt, ein solches Opfer zu Gunsten der jüngeren Berliner Vereinigung zu bringen. Man möge Ewing nach Dresden einladen. Auf die paar Hundert Mark Spesen komme es doch nicht an. Diese Summe würden die begüterten Scientisten Dresdens gern zusammenlegen.

Miß Cottons Gesicht strahlt. Sie sagt, sie hätte das erwartet und werde sofort an den Senator schreiben.

Es wird nun noch ein Lied gesungen und die Erbauungsstunde ist geschlossen.

Die Anwesenden vereinigen sich noch zu kleinen Gruppen, in denen sie plaudern. Einige junge Amerikanerinnen eilen auf Frau Assessor Friedrich zu und küssen sie, was meinen stillen Neid erregt. Als ich zögere, fortzugehen, wird mir die Ehre zu teil, den Führern der Bewegung vorgestellt zu werden. Man fragt mich, ob es mir gefallen hat. Meine Antwort ist, ich hätte mit Spannung zugehört; ich fände, daß die Christliche Wissenschaft ein gewisses Maß von Bildung voraussetze. Darauf Miß Cotton: „Oh nein, am leichtesten gewinnen wir Arbeiterinnen. Sie nehmen die Wahrheit an, ohne intellektuelle Schwierigkeiten zu machen.“ Frau Assessor Friedrich fügt hinzu: „Ja, ja, lieber einfache Leute, als sogenannte Gebildete. Neulich war ein Referendar hier. Er sagte, er verstehe nichts von allem. Das sei ihm zu schwierig für seine Logik!“ (Heiterkeit.)

Inzwischen hat sich der Raum geleert und auch ich verabschiede mich. Man bittet mich, wiederzukommen.

III. Im deutschen Zirkel.

Die deutschen Gesundbeter versammeln sich jeden Mittwoch in derselben Hauskapelle. Der Andrang zu den deutschen Erbauungsstunden ist aber viel größer als zu den englischen. Bei meinem Besuch am letzten Mittwoch waren nur wenige Stühle unbesetzt. Mir fiel die große Zahl der Kinder auf. Die Lieder werden von den deutschen Gesundbetern auch in englischer Sprache gesungen. Nach der üblichen Vorlesung aus der Bibel und der Schrift der allein seligmachenden Prophetin Mrs. Eddy wird die Aussprache eröffnet.

Generalleutnants-Witwe Frau Exzellenz Kirchner-Radebeul macht den Anfang. Persönlich habe sie noch keine Erfahrungen über Heilerfolge aufzuweisen. Darauf komme es ja aber auch nicht an. Sie sei froh, endlich eine Religion gefunden zu haben, die ihr alles biete, was ihr Herz lange vergeblich gesucht habe. Sie genieße nun häufig durch religiöse Einkehr selige Stunden tiefsten Glücksgefühls und sei der Christlichen Wissenschaft dafür dankbar. Die Inhaberin eines hiesigen Fremdenpensionats erzählt mit russischem Accent von den Sorgen, die ihr eine bei ihr wohnende russische Familie bereitet habe. Die Russen hätten nämlich das Zahlen vergessen. Nicht einmal ihren Aufenthalt habe man anfangs ermitteln können. Endlich sei es gelungen, sie in Petersburg ausfindig zu machen. Der um Hilfe angegangene Rechtsanwalt in Petersburg habe erklärt, von den Leuten sei nichts zu bekommen. Sie wären zu verschuldet. Nun habe man zur Christlichen Wissenschaft Zuflucht genommen und siehe da: alsbald traf das schon aufgegebene Geld aus Petersburg ein. Halleluja!

Ein neben mir sitzender Mann bemerkt: Sieh' einer an! Die Christliche Wissenschaft hilft doch aller Wegen.

Die Pensionsmutter ist noch nicht zu Ende. Nunmehr berichtet sie von einer Behandlung mit Hindernissen. Ihre Mutter habe an Kopfkrampf gelitten. Oh, meine Lieben, was fürr Kopfschmerrzen! Und nicht einmal behandeln wollte sie sich lassen. Ohne ihr Wissen setzte ich mich neben sie, um sie zu heilen. Aber die Demonstration wollte nicht gelingen. Ich war zu zerstreut und konnte mich nicht sammeln. Eine fatale Lage! Aber ein Scientist verzweifelt nicht. Alsbald nahm ich mich selbst in Behandlung (atemloses Schweigen, mehrere Damen wenden sich der Rednerin zu). Ja, das war ein Kampf. Aber in wenigen Minuten hatte ich mich wiedergefunden. (Man hört viele Damen erleichtert aufatmen.) Mit aller Kraft machte ich mich sofort an die Behandlung meiner Mutter..... Da verfiel sie in Schlaf, von dem sie gesund erwachte. (Halleluja.)

Tiefe Rührung lagert über der Versammlung. Die alte Baronin v. Beschwitz, Rittmeisterswitwe, die in einem großen Lehnstuhl in der ersten Reihe sitzt, nickt elegisch mit dem Kopf.

Miß Cotton besteigt leisen Schritts die Kanzel und hebt mit sanfter Stimme an: Ich auch will mitteilen Ihnen einige demonstrations, was hat mir geschrieben aus America. Meine Freundin war als Besuch auf einer Farm. Eines Tages hörte sie den Kuhstall und dort aus einer Stallecke unartikulierte Laute. Sie erschrickt, faßt sich aber ein Herz, geht näher und findet ein in Schmutz und Elend verkommendes idiotisches Kind. Sofort nahm sie das arme Wesen in Behandlung. Nach drei Wochen war das Kind wie andere Kinder: gesund und munter. Meine Freundin hatte ihm zu seinem Erbteil der Vernunft und der Lebensfreude verholfen. Solche intellektuell unberührte Kinder sind am leichtesten zu heilen. Dann hat eine Bekannte von mir ein Dienstmädchen von der Gesichtsrose geheilt. Die Krankheit war bereits so weit vorgeschritten, daß ein Teil des Gesichts schwarz wurde. Infolge der Schwellung vermochte das Mädchen kaum die Augen aufzumachen. Nach fünftägiger Behandlung wurde die Kranke völlig gesund. An der inneren Wange öffnete sich eine Geschwulst. Mit der Eiterentleerung war die Krankheit überwunden.

Es folgen noch mehrere Berichte über Gebetwunder, dann wird Schluß gemacht. Vor dem Auseinandergehen betet die Gemeinde mit lauter Stimme stehend diese „Daseinserklärung“:

Es giebt kein Leben, keine Wahrheit, Intelligenz noch Substanz in der Materie. Alles ist unendlicher Geist und seine unendliche Offenbarung, denn Gott ist alles in allem. Geist ist unsterbliche Wahrheit und Materie ist sterblicher Irrtum. Geist ist das Wirkliche und Ewige; Materie ist das Unwirkliche und Zeitliche. Geist ist Gott und der Mensch ist sein Ebenbild und Gleichnis. Also ist der Mensch geistig und nicht materiell.

Diese dogmatische Formel darf niemand aufschreiben und weiter verbreiten. Nur von Mund zu Mund wird sie gesprochen. Sie ist zu heilig.

Der liebe Gott wird mir die Sünde, sie zum Druck gebracht zu haben, verzeihen. Wenn nicht — nun dann mag diese Sünde zu den andern auf mein Schuldkonto geschrieben werden, wenn dort noch etwas weißes Papier frei ist.

Kunst. Ich sag Dir, Herr Hellhoff hat mir ganz neue Gesichtspunkte eröffnet. Das ist wirklich noch ein denkender Künstler. Er hat so klar und schön gesprochen — und schließlich hab' ich mir auch ein Herz gefaßt und habe ihm gestanden, daß ich so brennend gern zur Bühne gehen wollte. Und denke Dir, er hat sich erboten, mir Unterricht zu geben. Ist das nicht riesig liebenswürdig.“

„Aber nein — Hedwig! Du denkst doch nicht wirklich im Ernst daran?“

„Gewiß, ganz im Ernst. Gleich morgen gehe ich hin, um mich prüfen zu lassen. Er hat mir heilig versprochen, daß er mir ganz ehrlich sagen will, ob ich Talent habe oder nicht. — Du, nun sag' mal, wie weit bist Du denn jetzt mit Deinem Aribert?“

Charlotte drückte erschrocken ihren Arm; es war bedenklich laut herausgekommen.

Da trat der Bruder zu ihnen. „Na, was habt Ihr denn für Heimlichkeiten?“ scherzte er. Sie merkten ihm beide auf den ersten Blick an, daß ihm irgend etwas im Kopfe herumging, was er gern los werden wollte; aber er wußte nicht recht, wie er es vorbringen sollte. Er sah die beiden Schwestern etwas hilflos lächelnd abwechselnd an und hörte nur zerstreut auf das, was sie sagten. Plötzlich ergriff er Charlotten bei der Hand, zog sie nahe zu sich heran und flüsterte ihr ins Ohr:

„Du, Lottchen, ich bitte Dich, sei besonnen.“

Sie zuckte die Achseln. „Was willst Du denn? Findest Du etwa, daß ich mich nicht richtig betrage?“

„Ach, Du wirst schon wissen, was ich meine. Aber wenn er was sagen sollte, dann weich' ihm aus, hörst Du? Halte Dich ein bißchen fern von ihm. Die Leute gucken schon alle so.“

Charlotte wandte ihm geärgert den Rücken und schritt lebhaft auf Karola zu, die in heimlichem Geflüster mit ihrem Bruder ganz in der Nähe stand.

Heinrich schickte ihr einen schweren Seufzer nach. Und dann wandte er sich bekümmert an seine ältere Schwester und sagte:

„Bleib' doch ein bißchen in der Nähe, damit nichts passiert — Du weißt schon.“

„Ja, natürlich weiß ich,“ lachte Frau Hedwig. „Aber ich werde doch nicht so abscheulich sein und meiner Schwester Steine in den Weg werfen? Pfui! Das sähe ja aus, als ob ich neidisch wäre.“

Heinrich schüttelte den Kopf, seufzte noch einmal tief auf und zog sich dann langsam nach dem Herrenzimmer zurück, um sich mit einer Zigarre zu trösten.

„Nein, was ist Ihr Herr Bruder bloß für ein liebenswürdiger, interessanter Herr!“ rief Karola halblaut, indem sie Charlottens Hand leicht drückte und dem davonschreitenden Doktor Heinrich einen fast verklärten Blick nachsandte. „So ruhig, so sicher in seinem Urteil. Man fühlt gleich heraus, daß er nur von Dingen spricht, die er auch wirklich versteht, während die meisten unserer Herren doch nur um jeden Preis schwatzen wollen. Die glänzen immer übers ganze Gesicht vor Eitelkeit, wenn sie eine Dummheit vorgebracht haben, die nach irgend etwas klingt. Einem Manne wie Ihrem Bruder gegenüber hat man gleich so ein zuverlässiges Gefühl, so daß man sich auch selber mit der Sprache herauswagt. Der hört einem doch noch ernsthaft zu und giebt sich die Mühe, einem etwas klar zu machen, wenn er merkt, daß man es nicht recht verstanden hat. Sie sind wirklich zu beneiden, liebes Fräulein. Wie gut muß es sich in einem Hause leben lassen, in dem ein Mann, wie Ihr Bruder, den Ton angiebt, auf den das ganze Zusammenleben gestimmt ist.“

Charlotte blickte ein wenig erstaunt, aber mit dankbarem Lächeln zu dem großen Mädchen auf. Dies warme Lob ihres Bruders nahm sie sofort für Karola ein, und ihre großen, etwas starkknochigen Züge schienen ihr dafür zu sprechen, daß diese junge Dame in ihrer Art auch so etwas wie ein „ganzer Kerl“ sein müßte, und sie erwiderte sehr herzlich: „Das freut mich aber wirklich aufrichtig, daß Sie meinen Bruder so schätzen. Er ist sonst im allgemeinen gar kein Mann für Damen und gar nicht so leicht zu durchschauen. Er weiß eben äußerlich so gar nichts aus sich zu machen, darum wird er meistens als alter Hagestolz einfach abgethan.“

„Ich muß gestehen, daß ich nicht ganz unvorbereitet war,“ versetzte Karola, bescheiden die Augen niederschlagend. „Die Entdeckung Ihres Bruders ist kein besonderes Verdienst von mir. Ari hatte mir schon so viel von ihm geschrieben und erzählt, daß ich schon darauf vorbereitet war, einen ungewöhnlichen, bedeutenden Mann zu finden. Darum habe ich mir ihn auch zum Tischherrn ausgebeten.“

(Fortsetzung folgt.)

Politische Uebersicht.

Ein kleiner diplomatischer Erfolg beim englischen Vetter.

Für die Dienstags-Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses war als erster Gegenstand die zweite Lesung des Etats des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten auf die Tagesordnung gesetzt worden, um dem Staatssekretär des Auswärtigen Amts, Frhrn. v. Richthofen, Gelegenheit zu geben, die definitive englische Antwort auf die diplomatischen Schritte der deutschen Regierung für die deutsche Burenhilfsaktion dem Hause mitzuteilen. Es ist ein kleiner Erfolg der deutschen Regierung zu konstatieren — die zweite Antwort bedeutet einen Fortschritt gegen die erste. War zuerst lediglich die Erlaubnis zur Sendung von Gebrauchsgegenständen in die Konzentrationslager gegeben worden, so sollen jetzt alle solche Sendungen, die an den deutschen Generalkonsul gerichtet sind, frei von Zoll und anderen Kosten in die Lager gebracht und dort durch besondere Lagerkomitees verteilt werden. Diesen Komitees gehören in erster Linie Geistliche der holländisch-reformierten Kirche an. Der englische Staatssekretär des Aeußern, Lord Lansdowne, hat an den deutschen Botschafter in London, Grafen Wolff-Metternich, ein paar höfliche Zeilen gerichtet, in denen er die Hoffnung ausspricht, daß dieses Entgegenkommen der englischen Regierung in Deutschland befriedigen werde. Freilich hat England den weitergehenden Antrag Deutschlands, einer Sanitätsexpedition des deutschen Burenhilfsbundes freies Geleit auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatz zu gewähren, auch jetzt noch nicht angenommen. Frhr. v. Richthofen versprach aber, dahin wirken zu wollen, daß auch diese Forderung bewilligt werde. Seine weiteren Aeußerungen waren in einer gegen England sehr verbindlichen Form gehalten. Er forderte das deutsche Volk auf, die durch die großen Opfer des Krieges gesteigerte Empfindlichkeit des englischen Volkes zu schonen und nicht von vornherein alles, was von englischer Seite geschehe, zu verurteilen. Des schwer verwundeten Generals Methuen, der früher als Militärattaché in Berlin beschäftigt war, gedachte der Staatssekretär mit einigen teilnehmenden Worten. — Nachdem Abg. Lückhoff, der Vorsitzende des Burenhilfsbundes, dem Staatssekretär seine Anerkennung ausgesprochen hatte, war die Debatte über diesen Etat beendet.

Die Freiheit der Wissenschaft.

Nach der Burendebatte trat das preußische Abgeordnetenhaus am Dienstag in eine andere interessante Verhandlung ein, in die Beratung des Kapitels „Universitäten“ im Kultusetat. Die Warnung des Präsidenten, er werde am Mittwoch eine Abendsitzung abhalten, wenn das Kapitel an diesem Tage nicht erledigt werde, schien seine schreckende Wirkung nicht verfehlt zu haben. Alle Redner legten sich große Beschränkung auf, und es wurde erreicht: man beendete dies große Kapitel — in einer Sitzung. Von der Affaire Prof. Michaelis-Althoff und von dem Huldigungsdiner bei Prof. Schmoller wurde gar nicht gesprochen, obgleich das wohlgenährte Gesicht des Herrn Ministerialdirektors Althoff, dieses „Virtuosen der Opportunität“, in seiner ganzen salstaffischen Fülle am Regierungstisch neben dem Kultusminister Studt aufleuchtete. Immerhin war manches in der Debatte recht interessant. Auf Beschwerden des Polen Dr. Mizerski über das scharfe Vorgehen gegen polnische Studentenvereine erwiderte der Kultusminister, diese Vereine verfolgten politische und hochverräterische Zwecke, und es müsse endlich einmal gegen sie eingeschritten werden. Graf Limburg-Stirum sprach natürlich die Zustimmung der konservativen Partei zu dieser Handhabung akademischer Freiheit in Preußen aus und gab dabei seinem Abscheu vor allen politisch interessierten Studenten Ausdruck. Sein Ideal ist der wohlfrisierte und im Komment gedrillte Korpsstudent. Sogar den Burschenschaften gab er einen Seitenhieb. Der Dr. Müller-Sagan von der freisinnigen Volkspartei referierte. Der freisinnige Abgeordnete ging auf die Auflösung des Sozialwissenschaftlichen Studentenvereins in Berlin ein und tadelte das unter einem lächerlichen Vorwande erfolgte Vorgehen gegen tüchtige, sich um die Erkenntnis sozialpolitischer Probleme eifrig bemühende Studenten als einen schweren, unberechtigten Eingriff in die Freiheit der Studentenschaft. Die Herren Rektor v. Stradowitz und Taude haben im Geiste des verstorbenen Stumm gehandelt! Herr Althoff überließ es einem Geheimrat, die Erklärung abzugeben, erstens sei dies eine interne Angelegenheit der Universität, und zweitens billige das Ministerium die Auflösung durchaus. Das war alles. Gründe für ihre